

Keller, Carsten

Selektive Effekte des Wohnquartiers. Sozialisation in räumlicher Segregation

ZSE : Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation 27 (2007) 2, S. 181-196



Quellenangabe/ Reference:

Keller, Carsten: Selektive Effekte des Wohnquartiers. Sozialisation in räumlicher Segregation - In: ZSE : Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation 27 (2007) 2, S. 181-196 - URN: urn:nbn:de:01111-pedocs-56108 - DOI: 10.25656/01:5610

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:01111-pedocs-56108>

<https://doi.org/10.25656/01:5610>

in Kooperation mit / in cooperation with:

BELTZ JUVENTA

<http://www.juventa.de>

Nutzungsbedingungen

Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen: Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, veröffentlichen oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use

We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document.

This document is solely intended for your personal, non-commercial use. Use of this document does not include any transfer of property rights and it is conditional to the following limitations: All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Kontakt / Contact:

peDOCS
DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation
Informationszentrum (IZ) Bildung
E-Mail: pedocs@dipf.de
Internet: www.pedocs.de

Digitalisiert

Mitglied der


Leibniz-Gemeinschaft

ZSE Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation **Journal for Sociology of Education and Socialization**

27. Jahrgang / Heft 2/2007

Schwerpunkt/Main topic

Sozialisation und Selektion

Socialization and Selection

Ullrich Bauer, Matthias Grundmann

Sozialisation und Selektion – die Wiederentdeckung sozialer Ungleichheit in der Sozialisationsforschung. Zur Einführung in den Themenschwerpunkt

Socialization and Selection – The Rediscovery of Social Inequality in Socialization Research. Introductory Remarks to this Issue's Focus ... 115

Matthias Grundmann, Dieter Hoffmeister

Die Verwobenheit von Sozialisation und Selektion: Eine kritische Bestimmung des Verhältnisses von Sozialisation, Bildung und Erziehung
The Interrelation between Socialization and Social Selection. A Critical Note

128

Hans-Rüdiger Müller

Differenz und Differenzbearbeitung in familialen Erziehungsmilieus. Eine pädagogische Problemskizze

Difference and Managing Differences in the Educational Environment of Families. A Sketch of Pedagogical Problems 143

Uwe H. Bittlingmayer, Ullrich Bauer

Aspirationen ohne Konsequenzen

Aspirations without Consequences 160

Carsten Keller

Selektive Effekte des Wohnquartiers. Sozialisation in räumlicher Segregation

Selective Effects of the Neighbourhood. Socialization in Segregated Areas 181

Beitrag

Peter Büchner, Anna Brake

Die Familie als Bildungsort: Strategien der Weitergabe und Aneignung von Bildung und Kultur im Alltag von Mehrgenerationenfamilien. Forschungsbericht über ein abgeschlossenes DFG-Projekt

The Educational Impact of the Family: Everyday Family Strategies of Transmitting Cultural and Social Capital across Succeeding Generations. A Research Report 197

Rezension/Book Review

Einzelbesprechung

F. Becker-Stoll über A. Streeck-Fischer (Hrsg.) „Adoleszenz – Bindung – Destruktivität“	214
-----------------------------------------------------------------------------------------------	-----

Aus der Profession/Inside the Profession

Veranstaltungskalender

DGS-Sektionen <i>Bildung und Erziehung</i> und <i>Familiensoziologie</i> : „Bildung und Familie: Lernen in Institutionen und in sozialen Beziehungen“	218
-------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------	-----

Fachgruppe Sozialpsychologie der DGPs: „11. Fachtagung für Sozialpsychologie“	218
-------------------------------------------------------------------------------------	-----

Fachgruppe Entwicklungspsychologie der DGPs: „18. Fachtagung für Entwicklungspsychologie“	218
-------------------------------------------------------------------------------------------------	-----

Tagungsberichte

Bericht zum 3. Internationalen Kongress der European Society on Family Relations	219
----------------------------------------------------------------------------------------	-----

Tagungsbericht über die Tagung „Übergänge im Bildungswesen“	219
------------------------------------------------------------------	-----

Ehrungen der Deutschen Gesellschaft für Soziologie (DGS) – verliehen in der Eröffnungsveranstaltung des 33. Kongresses der DGS am 9. Oktober 2006 in Kassel	220
-------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------	-----

Ehrungen der Deutschen Gesellschaft für Psychologie (DGPs) – verliehen in der Eröffnungsveranstaltung des 45. Kongresses der DGPs am 17. September 2006 in Nürnberg	222
---------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------	-----

<i>Call for Papers</i>	224
------------------------------	-----

<i>Vorschau/Forthcoming Issue</i>	224
-----------------------------------------	-----

Selektive Effekte des Wohnquartiers. Sozialisation in räumlicher Segregation

Selective Effects of the Neighbourhood.
Socialization in Segregated Areas

Der Artikel geht der Frage nach, welche sozialisationsspezifischen Effekte sich für Jugendliche durch das Aufwachsen in sozialräumlich segregierten, benachteiligten Quartieren ergeben. Im Spiegel der Forschungsliteratur und unter Bezugnahme auf eine qualitative Erhebung werden die besonderen Sozialisationsbedingungen in benachteiligten Wohnvierteln herausgestellt, unter denen die symbolische Abwertung der Lebenswelt, eine konfliktreiche Cliquesintegration, die bestimmte Anpassungsleistungen verlangt, sowie institutionelle Vernetzungen hervorzuheben sind. Zwei selektive Wirkungen des Quartiers auf die Sozialisation lassen sich identifizieren, die besonders Jugendliche mit geringer familialer Kohäsion und mit statusschwachem Hintergrund treffen. Bestimmte Personen geraten so in eine Exklusionsdynamik, und die Jugendlichen sind generell herausgefordert, den zentripetalen Kräften des Quartiers durch Umschalten zwischen unterschiedlichen Handlungsstrategien etwas entgegenzusetzen.

Schlüsselwörter: Segregation, Wohnquartier, Clique, Konflikt, Exklusion, Sozialisation

The article explores the effects on socialisation of youth in segregated disadvantaged neighbourhoods. In the light of the literature and a qualitative study the special circumstances of socialisation are pointed out. Here, the symbolic devaluation of the environment of every day life, a rather conflictual integration into peer-groups, which demand special adaptations, and institutional interconnectedness are underlined. Then, two selective effects of the neighbourhood on socialisation are identified, which hit primarily adolescents with weak family ties and with a low social status. Particular persons thereby get into a dynamic of social exclusion, and the adolescents are generally challenged to cope with the centripetal forces of the neighbourhood by switching between different strategies of action.

Keywords: segregation, neighbourhood, peergroup, conflict, exclusion, socialisation

Die Frage, auf welche Weise die städtische Umwelt das Verhalten der BewohnerInnen beeinflusst, ist zentraler Bestandteil des Forschungsprogramms der Chicago School unter Robert E. Park und steht damit an der Wiege der empirischen Soziologie (Park & Burgess, 1925). Viele Einsichten in die Interaktionen zwischen sozialen Gruppen und Individuen mit der räumlichen Umgebung verdanken sich dieser Forschungstradition, die gleichwohl wiederholt für den „ökologischen Fehlschluss“ zwischen städtischem Kontext und sozialem Verhalten kritisiert wurde (Lindner, 2004). Durch den Bedeutungszuwachs sozialräumlicher Segregation in den letzten 25 Jahren hat international dieses Forschungsinteresse wieder an Aufmerksamkeit gewonnen (Friedrichs, 1998).

Dabei sind es besonders die sozial marginalisierten Viertel, die darauf hin untersucht werden, ob es Effekte auf die Lebenslage der Bewohner gibt.

Bisherige quantitative Studien kommen überwiegend zu dem Ergebnis, dass die Effekte des Quartiers eher gering und gegenüber individuellen Merkmalen wie Bildung, Beruf und Haushaltstyp zu vernachlässigen sind (Marpsat & Laurent, 1997; Friedrichs, 1998; Nolan & Whelan, 1999). Zugleich werden jedoch deutliche Schwierigkeiten der empirischen Messung eingeräumt, und qualitative Studien liefern zahlreiche Evidenzen für die Bedeutung des Quartierskontextes, der seine Hauptwirkungen erst ab einer bestimmten Wohndauer entfalten dürfte (vgl. u. a. Wilson, 1997; Anderson, 2000; Lepoutre, 1997; Masclet, 2003; Keim & Neef, 2000; Gestring et al., 2006). Besonders klärungsbedürftig bleibt die Frage, welche Konsequenzen der städtische Kontext auf die Kinder und Jugendliche hat oder anders formuliert: Was bedeutet die Vergesellschaftung in einem Quartier, das sozialräumlich segregiert ist, aus sozialisationstheoretischer Perspektive?

Empirische Evidenzen hierzu lassen sich vor allem im angelsächsischen und französischen Raum finden, was mit der dort einflussreichen Tradition qualitativer Sozialforschung zu tun hat (Neckel, 1997). In Deutschland beschränken sich die meisten Beiträge auf Sekundärmaterial, theoretische Ausführungen oder Berichte von Akteuren aus der Praxis (vgl. Bruhns & Mack, 2001; Ottersbach, 2004). Neben der Integration bisheriger Forschungsergebnisse soll in dem Artikel durch Bezugnahme auf eine qualitative Erhebung in zwei Großsiedlungen auch empirisch zu der Fragestellung von Sozialisationseffekten beigetragen werden. Dabei wird zu klären sein, worin die besonderen Sozialisationsbedingungen und -instanzen in den Vierteln bestehen und welche Reaktions- und Handlungsmuster die Akteure ausbilden.

Die These ist, dass die Wahrscheinlichkeit in eine Dynamik sozialer Exklusion zu geraten für die in den Siedlungen Aufwachsenden tatsächlich höher ist, dass aber primär der sozialstrukturelle Hintergrund der Familie und die familiäre Kohäsion soziale Benachteiligungen verursachen. Die These wird plausibilisiert, indem einerseits die besondere Bedeutung der Peergroup für die Sozialisation in den Quartieren herausgestellt wird, die gegenüber Jugendlichen mit geringer familialer Kohäsion eine Sogwirkung entfalten. Zum anderen üben Institutionen gegenüber Jugendlichen aus statusschwachen und räumlich besonders marginalisierten Familien negative Effekte aus, was unter dem Begriff der institutionellen Diskriminierung gefasst wird. Während die selektiven Effekte des Wohnquartiers mithin vor allem bestehende Benachteiligungen und Fragilitäten der Lebenslage verstärken, entwickeln Jugendliche, die den zentripetalen Kräften des Quartiers etwas entgegenzusetzen lernen, besondere Kompetenzen, die mit Anderson (2000) als *code-switching* bezeichnet werden.

Analysiert werden selektive Effekte auf Jugendliche in benachteiligten und nicht in begünstigten Quartieren, in denen eine Segregation statushoher Haushalte existiert. Die dort anzunehmenden privilegierenden Wirkungen des Aufwachsenden müssen als noch weitaus unerschlossener gelten (vgl. Bourdieu, 1997). Im Folgenden werden zunächst kurz Typen und Eigenschaften benachteiligter Quartiere skizziert, um anschließend auf die Frage nach Einheit oder Vielfalt von Jugend in segregierten Vierteln einzugehen. Im dritten Teil werden mit Rückgriff auf die Erhebung selektive Effekte der Sozialisation beschrieben.

1. Typen und Charakteristika benachteiligter Quartiere

Es lassen sich zwei Haupttypen von Wohnquartieren in deutschen wie europäischen Städten identifizieren, die von einer sozialen Segregation benachteiligter Bevölkerungsgruppen gekennzeichnet sind (Musterd et al., 2006). Zum einen sind das relativ zentral gelegene Altbauquartiere, die ehemals Arbeiterviertel waren. Der zweite Typ wird durch die überwiegend im Rahmen des sozialen Wohnungsbaus entstandenen Großsiedlungen am Stadtrand beschrieben, wovon sich Einsprengsel auch in zentraleren Lagen der Städte finden, die im Rahmen der Flächensanierungen der 1960er Jahre gebaut wurden.

Die ehemaligen Arbeiterviertel waren schon früher durch eine Konzentration von unteren Sozialschichten gekennzeichnet, zu denen dann besonders ab den 1960er Jahren die GastarbeiterInnen hinzukamen (Saldern, 1997). Wenngleich mit Zuzugsbegrenzungen die Konzentration von MigrantInnen in diesen Vierteln teilweise verhindert werden sollte, hat deren einmalige Öffnung dazu beigetragen, dass sie bis heute eine zentrale Anlaufstelle für die auf dem Wohnungsmarkt diskriminierten AusländerInnen geblieben sind (Kapphan, 2001). Die Großsiedlungen am Stadtrand waren zunächst für breite soziale Schichten konzipiert und in Westdeutschland sollten sie auch den neuen Mittelschichten in den 1960er und 1970er Jahren ein alternatives und urbanes randstädtisches Wohnmodell bieten. Gleichwohl wurde die soziale Mischung der Wohnbevölkerung nur teilweise und nur vorübergehend realisiert. Denn bald schon kehrten die Mittelschichten den Großsiedlungen zugunsten von attraktiveren, privateren Häusern im Umland der Städte den Rücken zu (Herlyn et al., 1987). Mit einiger Verzögerung – seit dem Fall der Mauer – hat dieser Prozess auch die zahlreichen randstädtischen Plattenbausiedlungen Ostdeutschlands erreicht und ist ein wesentlicher Bestandteil des eingesetzten sozialen Abstiegs der Quartiere (vgl. Hannemann, 2000; Keller, 2006).

Die Segregation benachteiligter Bevölkerungsgruppen besteht in der relativen städtischen Konzentration von Haushalten mit niedrigen Bildungsabschlüssen, mit einfachen (Arbeiter-)Berufen, geringem Einkommen, der relativen Konzentration von Arbeitslosigkeit, Prekarität, Armut und den vielfach damit verbundenen problematischen Lebenslagen (Walther & Mensch, 2004). Die soziale Segregation entlang des sozialen Status überschneidet sich häufig – in Deutschland und anderen europäischen Ländern – mit einer relativen Konzentration von MigrantInnen in den Vierteln (Blasius & Friedrichs, 2004). Charakteristisch für die Viertel ist weiter ein unterdurchschnittlicher Wohnstandard, eine Überbelegung der Wohnungen, besonders unter den MigrantInnen, sowie, gerade in den innerstädtischen Vierteln, eine höhere ökologische Belastung durch Verkehr und den damit verbundenen Lärm und Abgasen. Mit der sozialen Segregation der Wohngebiete geht mithin meist eine Benachteiligung auf der „materiellen Ebene“ der Quartiere einher, wozu neben Wohnstandard, Umfeld und ökologischen Belastungen auch infrastrukturelle Defizite, zumal im kulturellen Bereich, gehören (Keller, 1999; Häußermann, 2003).

Es sei noch auf ein weiteres zentrales Merkmal der sozialen Segregation verwiesen. Es ist wichtig für die soziale Aneignung und das Leben in den Wohngebieten, dass diese intern selber segregiert und gegliedert sind, sodass sich unterschiedliche soziale Milieus mit besseren und schlechteren sozialen Lagen in ihnen wiederfinden und konstituieren. Diese vielfach beschriebene und beleg-

te Mikrosegregation ist sowohl eine Ursache als auch ein Spiegel für interne Konflikte und Abgrenzungen in den Quartieren, indem sich beispielsweise Milieus bessergestellter langansässiger BewohnerInnen gegenüber MigrantInnen abgrenzen, die sich in einer anderen Straße konzentrieren.¹ Das Stigma, das sich auf die sozial segregierten Quartiere zu haften pflegt, wird von den BewohnerInnen auf andere Teile und soziale Gruppen des Viertels ab- und weitergeschoben. Der schlechte Ruf gilt immer den anderen, ganz entsprechend der in einer Studie zu negativen Anerkennungsbilanzen herausgestellten Tendenz, eine Abwertung der eigenen Kategorie auf Personen und Gruppen weiterzuschieben, die statusschwächer und machtloser sind (Endrikat et al., 2002).

Auf einer begrifflich-konzeptionellen Ebene lassen sich die Charakteristika benachteiligter Wohnquartiere als eine Deprivation auf sozialer, materieller und symbolischer Ebene fassen: Segregation nach Status in Überschneidung mit Ethnizität (soziale Ebene), eine Benachteiligung in Wohnstandard und Infrastruktur (materiell) sowie schließlich eine symbolische Deprivation durch die Stigmatisierung des Viertels. Mit diesen Charakteristika sind die hier aufwachsenden Kinder und Jugendlichen typischerweise konfrontiert. Eine weitere Besonderheit für die Jugendlichen ergibt sich aus der Segregation der sozialen Benachteiligung: Die Bedeutung von Cliques und Peergroups ist an diesen Orten ausgeprägter. Generell gibt es einen Zusammenhang von sozialer Benachteiligung und Nachbarschaftskontakten, die wichtige Unterstützungsfunktionen für arme und materielle prekäre Haushalte einnehmen (vgl. Herlyn et. al., 1991; Keim & Neef, 2000). Die Segregation benachteiligter Haushalte führt zu ausgeprägteren Nachbarschaftskontakten und bei den Jugendlichen zu ausgeprägteren Cliquesbeziehungen. Hierzu sollte Beachtung finden, dass unter Jugendlichen aus unteren Sozialmilieus der Vergesellschaftung in Cliques ohnehin eine besondere Bedeutung zukommt, auch unabhängig von der Funktionalität gegenseitiger Hilfen bei Armutssituationen (Mauger, 2005).

2. Jugend im benachteiligten Stadtteil: Einheit oder Pluralität?

In der bekannten Studie über die Jugendlichen in den französischen Vorstädten „La Galère“ beschreibt François Dubet (1987) die Lebenswelt und das Lebensgefühl der Jugendlichen als eine Art dauerhafte Form von Prekarität: nichts ist strukturiert und klar, man lebt in den Tag hinein und es geschieht eigentlich nichts. Keineswegs lassen sich die Anzeichen der spektakulären Szenen von Gewalt und Aufruhr dem Alltagsleben der Jugendlichen entnehmen, die gleichwohl ab und an aufflammen. Die Jugendlichen bezeichnen selber das Leben als „galère“, wie in einem der früheren Kriegsschiffe, als eine Art Tretmühle: Festgekettert-Sein an den Ort, Monotonie und Langeweile, das Abhängen in Cliques mit den Peers vor den Häusern und auf Freiplätzen, ab und zu einige Dummheiten anstellen. Weiter ist das Leben der Jugendlichen nach Dubet durch eine erhöhte Devianz, insbesondere Kleinkriminalität, gekennzeichnet. Kleindiebstahl und der Handel mit (Hehler-)Waren und Drogen dienen vor allem dazu, sich das nötige Geld zu verschaffen, um bei den aktuellen Konsumstandards mithalten und sich Kleidung und Markenartikel kaufen zu können. Die typischen Karrieren auf dem Arbeits-

¹ Vgl. zu der Bedeutung der Mikrosegregation unter anderem: Elias & Scotson, 1993; Boettner & Tobias, 1992; Avenel, 1999.

markt bestehen bei den Jugendlichen darin, dass sich Phasen geringfügiger Beschäftigung (bzw. Maßnahmen, die häufig nur den Verbleib auf dem zweiten bzw. dritten Arbeitsmarkt sichern) mit Phasen der Arbeitslosigkeit abwechseln.

Dieses Szenario der französischen Vorstädte in den späten 1980er Jahren beschreibt auch heute durchaus treffend die Situation von Prekarität und sozialem Ausschluss unter Jugendlichen in benachteiligten Quartieren. Wenngleich umfassende nationale Vergleichsdaten fehlen, zeigen vorhandene Studien allerdings, dass in Frankreich die soziale Segregation ausgeprägter als in Deutschland ist (vgl. Callies, 2003; Ottersbach, 2004). Die Unterschiede sind jedoch keineswegs so stark, wie nach den Unruhen in den Banlieues im Herbst 2005 immer wieder behauptet wird (Keller, 2007). Eher handelt es sich um graduelle Differenzen, und in einigen ostdeutschen Plattenbausiedlungen liegen beispielsweise Problemindikatoren wie Arbeitslosigkeit, Jugendarbeitslosigkeit und Armut heute deutlich höher als in vielen französischen Banlieues.² Ohne diesen Ländervergleich hier vertiefen zu können, ist vor allem darauf hinzuweisen, dass sowohl in Frankreich als auch in Westdeutschland seit etwa drei Jahrzehnten der Trend einer wachsenden Segregation besteht. Dieser Trend wird im Kern verursacht durch den Rückgang und die räumliche Konzentration von preisgünstigen und sozial gebundenen Wohnungen bei gleichzeitigem Wachstum sozialer Ungleichheiten und Armut, wie es für Deutschland nicht zuletzt die Analysen des Armutsberichtes der Bundesregierung nachgezeichnet haben (BMAS, 2001; Häußermann, 2003).

Wenn in Deutschland das Aufwachsen von Kindern und Jugendlichen in sozial segregierten, benachteiligten Stadtvierteln mithin eine quantitative wachsende und besorgniserregende Realität beschreibt (vgl. Bruhns & Mack, 2001), so sind dennoch gegenüber dem beschriebenen Szenario Präzisierungen vorzunehmen. Dubets Szenario fokussiert die in den Vierteln marginalisierten Jugendlichen, und unter diesen wiederum wesentlich die straßenorientierten. In der Tat spielt die Straße als Sozialisationsort eine zentrale Rolle in vielen benachteiligten Quartieren, und die Diagnose des generell gewachsenen Stellenwerts von Straße und Peergroup bei der heutigen Sozialisation spiegelt sich hier geradezu paradigmatisch wider (vgl. Zinnecker, 1979; Neubauer & Olk, 1987). Gleichwohl haben mehrere Studien herausgestellt, dass es in den benachteiligten Quartieren durchaus eine Vielfalt an Jugendcliquen und -szenen gibt, von denen wiederum keineswegs alle intensiv das direkte Umfeld der Siedlung nutzen (Marlière, 2005; Lepoutre, 1997). Für die französischen Viertel gilt wie für die deutschen, dass ebenso wenig wie die Mehrzahl ihrer Bewohner arbeitslos und arm, genauso wenig *Jugend* in den Quartieren mit Marginalisierung und Abhängen in Straßencliquen identisch ist. Nicht alle Jugendlichen sind ohne Schulabschluss, beruflich prekär oder arbeitslos. Und in ihren Orientierungen

2 Das bedeutet jedoch nicht, dass die städtische Segregation ausgeprägter ist, denn diese misst die relative Konzentration von sozialen Merkmalen im städtischen Kontext. In Ostdeutschland haben Arbeitslosigkeit, Armut und gerade auch Jugendarbeitslosigkeit generell ein hohes Ausmaß angenommen: So liegt die Jugendarbeitslosigkeit 2005 bei 19,2 gegenüber 10,5 Prozent in Westdeutschland und 22 Prozent in Frankreich (DGB, 2006). Allerdings ist der Anteil von MigrantInnen in Ostdeutschland, wo heute unter drei Prozent der Bevölkerung als AusländerInnen registriert sind, ausgesprochen gering.

folgen fast alle dem klassischen biografischen Muster von Schulbesuch, anschließender Lehre und regulärem Beruf (Oberti, 1999).

Auch in den Studien in den ostdeutschen Großsiedlungen fiel eher die Vielzahl unterschiedlicher Jugendcliquen auf, als dass es die eine, ubiquitäre Jugendgruppe und -szene gegeben hätte. Allerdings lassen sich Kämpfe um Hegemonie, um Territorien und Einrichtungen in den Siedlungen beobachten. Bestimmte Jugendklubs, bestimmte Frei- und Sportflächen, Diskos oder Parkanlagen werden von den „Skatern“ oder „Russen“, den „Rechten“, den „Zecken“ oder den „Normalen“ (um Bezeichnungen der Jugendlichen zu zitieren) angeeignet, dominiert und gegebenenfalls verteidigt. Auch die Abgrenzung unterschiedlicher Altersgruppen voneinander, der Respekt vor den Großen und die Distanzierung oder Abschätzigkeit für die Jüngeren, spielen eine wichtige Rolle bei der Aufgliederung in unterschiedliche Cliquen und der Besetzung von Räumen. Verläuft aber deshalb auch die Sozialisation in diesen Räumen ganz unterschiedlich, je den Milieus und Szenen der Peers zum einen und den familialen, soziokulturellen Hintergrund zum anderen folgend? Oder gibt es generelle selektive Effekte bei der Sozialisation der Jugendlichen in sozial segregierten Quartieren?

Die Antwort auf die Frage wird in mehreren Schritten entwickelt. Unter Rückgriff auf die qualitativen Erhebungen werden zunächst verschiedene Sozialisationsbedingungen und Prägungen bei den Jugendlichen herausgestellt, die mit den skizzierten Besonderheiten des Lebens in benachteiligten Quartieren zusammenhängen. Besonderes Interesse gilt dann den Jugendlichen, die in eine biografische Dynamik der Marginalisierung geraten und die, da sie die Statuspassage des Übergangs in Beruf und eigenen Haushalt resp. Familie nicht meistern, in den Siedlungen verbleiben und dadurch auch das Bild derselben besonders prägen.³ Ist für die meisten Jugendlichen das Gelingen der Statuspassage zum Erwachsenwerden mit dem Wegzug aus der Siedlung verbunden, so verharren die in den Siedlungen hängen bleibenden, marginalisierten Personen in einer Art „perpetuierten Jugend“. Nach dem Herausarbeiten von Gründen dieser Exklusionsdynamik wird der sozial ganz anders wirkende Selektionseffekt der institutionellen Diskriminierung umrissen.

3. Sozialisationseffekte unter Bedingungen sozialer Segregation

Die soziografische Untersuchung in den randstädtischen Großsiedlungen zweier ostdeutscher Mittelstädte wurde zwischen 1997 und 2003 durchgeführt (Keller, 2005). Es wurden 77 Expertinnen aus der Wohnungswirtschaft, der städtischen Verwaltung und sozialen Einrichtungen sowie 81 Bewohnerhaushalte mit unterschiedlichen finanziellen Status interviewt.⁴ Außerdem sind teil-

3 Zur Statuspassage zwischen Jugend und Erwachsensein vgl. Hurrelmann (1994).

4 Interviews und die finanzielle Situation der befragten Haushalte*

	ExpertInnen	Haushalte	Arm	Finanziell prekär	Finanziell gesichert
Gesamt	77	81	30	27	23

* Die finanzielle Situation wurde für die Haushalte nach den Gewichten der neuen BSHG-Skala berechnet: Arm: bis zu 50%; Finanziell prekär: über 50 und bis zu 75%; Finanziell gesichert: mehr als 75% des durchschnittlichen Nettoäquivalenzeinkommens.

nehmende Beobachtungen und Gruppeninterviews realisiert sowie zu Vergleichszwecken Sozialstudien zu weiteren Großsiedlungen gesammelt und Interviews in Stadtforschungsinstituten durchgeführt worden. Im Folgenden wird sich besonders auf die 21 Jugendlichen und jungen Erwachsenen im Sample bezogen. Zwölf von ihnen befinden sich im Alter von 15 bis unter 18 Jahren. Die neun bereits volljährigen, jungen Erwachsenen (überwiegend zwischen 18 und 25 Jahren) haben die Statuspassage zum Erwachsensein noch nicht überschritten – insbesondere noch keine reguläre Erwerbsarbeit gefunden und eine Familie gegründet –, weshalb ihre Lebenssituation stark der von Jugendlichen ähnelt und sie mit dieser Altersgruppe zusammen analysiert werden. Von besonderer Relevanz sind im Folgenden ferner ein Gruppeninterview mit zwölf Mädchen, die Interviews mit Beschäftigten in Jugendeinrichtungen sowie die dort durchgeführten teilnehmenden Beobachtungen.

3.1 Ambivalenzen im Ortsbezug

Eine erste Auffälligkeit der Jugendlichen in den Siedlungen ist deren ambivalenter Ortsbezug. Da die Jugendlichen zu den BewohnerInnen zählen, die am stärksten die Siedlungen nutzen und hier ihre FreundInnen und Eltern haben, ist die Siedlung für sie zentraler Bezugspunkt und Lebenswelt, mit der sie sich identifizieren. Andererseits wird von ihnen die Abwertung und Stigmatisierung des Wohngebiets empfindlich wahrgenommen, was sich in eine expressive, Begriffe wie „Getto“ und „Assi“ integrierende Alltagssprache und schroffe Distanzierungen übersetzt. Die am häufigsten und keineswegs nur bei den Jugendlichen beobachtete Reaktionsweise auf die Abwertung besteht darin, das Stigma auf bestimmte Bereiche und BewohnerInnen der Siedlung abzuschieben.

Die Identifikation mit der Siedlung wird insbesondere über den Bezug zu den dortigen FreundInnen zum Ausdruck gebracht: Fast alle der 21 interviewten Jugendlichen antworten auf die Frage, was sie an die Siedlung bindet, mit dem Verweis auf ihre FreundInnen. Die Diskrepanz zwischen der Abgrenzung vom Viertel und der gleichzeitigen Identifikation erscheint bei den Jugendlichen, die längerfristig prekär sind und in eine Exklusionsdynamik geraten, als besonders schroff. Aber zunächst ist der ambivalente Ortsbezug bei allen Jugendlichen vorhanden und stellt eine Reaktionsweise auf die symbolische Abwertung ihrer Lebenswelt dar (vgl. auch Lepoutre, 1997; Callies, 2003).⁵

3.2 Cliquenintegration mit Konflikten

Eine zweite Beobachtung ist, dass die herausgehobene Bedeutung der Cliquen und Freundschaften für die Jugendlichen mit chronischen Spannungen und Auseinandersetzungen einhergeht. Besonders die sozial deklassierteren Jugend-

5 Der Umgang mit der Stigmatisierung der Siedlung variiert bei den Jugendlichen nur insofern, als einige wenige, sich auch als sozial engagiert Beschreibende Gegenstrategien entwickelt haben, die im insistierenden Widerspruch oder einer entwaffnenden Identifikation bestehen. Dieses abweichende Stigmamanagement ist, soweit die qualitative Erhebung hierzu Aussagen erlaubt, offenbar vor allem auf das soziale Engagement und nicht eine gehobene soziale Position der Jugendlichen zurückzuführen (vgl. auch Goffman, 1967).

lichen berichten von Konflikten innerhalb der eigenen Clique. Aber wenn der Akzent nicht bei den eigenen Peers gesetzt wird, so wird auf das Verhältnis zu anderen Jugendlichen in den Siedlungen verwiesen, denen man in der Schule, in Einrichtungen oder im Umfeld begegnet. Zwar berichten viele Jugendliche, dass es vor einigen Jahren „heißer hergegangen“ sei im Quartier, als es noch die chronischen Rivalitäten zwischen „Rechten“ und Aussiedlerjugendlichen gegeben habe. Dennoch gelte es weiterhin, bestimmte Regeln im Umfeld und Umgang mit den anderen zu beachten, wenn man Konflikte vermeiden will:

Ist hier halt immer noch so. Ja, muss man schon, also man soll jetzt immer noch nicht die falschen Leute anreden. Nicht dumm anlatern. (16, m., ges., EN03-10)⁶

Zu diesen Regeln gehört nicht nur das Vermeiden von Provokationen, sondern es gehört auch dazu, in bestimmten Situationen Stärke zu zeigen. So berichtet eine Gruppe von Mädchen, die sich in einem Jugendklub wöchentlich zum Tanzen trifft:

Und wenn ihr euch in der Siedlung aufhaltet, gibt es da manchmal Konflikte mit irgendwelchen Leuten?

Na klar, und ob hier! (Eine lacht laut auf.)

Was denn für Konflikte?

Na wenn da irgend jemand kommt, scheiß gucken und das. (Lachen) *Du kannst gar nichts machen. Du kannst nicht mehr mit irgendwelchen Leuten reden. Mit Jugendlichen und so.*

Konflikte mit anderen Jugendlichen?

Ja, das ist es meistens. Keiner hat was anderes, denk ich mir mal. (Pause)

Und wie kommt das dann?

Ja, wenn man auf die Straße läuft zum Beispiel jetzt hier wir vier Mädchen, wir kommen Tanzen mit Klamotten, ich mein hier, die kommen dann jetzt so Punkt Punkt Punkt an, und so, und so „hihihihi“, und denn, du kannst denen nur eine latschen, wenn die so frech sind. (...) Aber anders kannst du nicht mehr machen, als in die Fresse hauen. Wenn nicht kriegen wir selber paar auf die Fresse. Also so manche Leute. (WN01-G-1)

Die Bedeutung des körperlichen Auftretens, von Souveränität, Stärke und auch Gewaltbereitschaft bei Jugendlichen aus unteren sozialen Milieus ist international in vielen Studien herausgestellt worden (vgl. Willis, 1979; Mauger, 2005). Für Deutschland liegen zu diesem Thema jedoch so gut wie keine Studien im Kontext von sozialer Segregation vor (vgl. Mansel & Brinkhoff, 1998; Groenemeyer, 2005). Was Feldstudien in angelsächsischen Ländern oder Frankreich beschrieben haben (Lepoutre, 1997; Anderson, 2000; Marlière, 2005), scheint, wenngleich mit qualitativer Abstufung, auch für benachteiligte Viertel in Deutschland zuzutreffen: Die Notwendigkeit, sich einer Logik von Selbstsi-

6 Bei zitierten BewohnerInnen werden das Alter (Jahre), Geschlecht (m./w.), der materielle Status (arm/prekär/gesichert) sowie ein Interviewcode angegeben.

cherheit, körperlicher Stärke und Gewalt zu stellen. Respekt verschaffen sich vor den anderen Jugendlichen nur die, die sich auch zu verteidigen wissen, und das bedeutet neben der verbalen auch körperliche Verteidigung. Sicherlich gilt stärker für die männlichen als für die weiblichen Jugendlichen, dass Konflikte durch einen Code der körperlichen Stärke und Gewalt geregelt und provoziert werden. Keineswegs sind die Mädchen aber aus diesem Spiel völlig ausgeschlossen. Ein 21-Jähriger redet von einer Art Faustrecht in der Siedlung:

Man darfsich nicht als Feigling hinstellen. Zum Beispiel wegen der Kraft. Wenn jemand ankommen tut, der ein richtig breites Kreuz hat, und der sich nicht wehren und wegrennen will, der würde hier die ganze Zeit Ärger haben. Und der wird auch ganz schön abgerollt, würd ich sagen, also der brauch sich nicht wundern, wenn er dumm angemacht wird. (...) Hier oben, das kann man ja fast sagen, das ist ein Faustrecht. Kann man fast so sagen.

Und was heißt das, du musst dich auch körperlich durchsetzen?

Du muss dich körperlich rächen mal. Du musst auch austeilten können zum Beispiel. Dass zum Beispiel jeder, der eine knallt zum Beispiel, also muss sich auch wehren können. Wenn man sich nicht wehren tut, wird man eben runter gemacht. Und wenn Leute einen dazu provozieren, muss man sich wehren können.

Und gilt das auch für die Frauen?

Ne. Sind sowie so wenige da. Nur kleinere, 12, 13, 14-Jährige, aber von meinen Alter nicht. (...) Wo oben die Feier war, da war ne Massenschlägerei, kann man fast sagen, da waren wir bald dreißig. Da sind manche Leute abgehauen, und die wurden nicht mehr akzeptiert. (21, m., arm, EN03-12)

In einem Zwischenfazit lässt sich zweierlei festhalten. Erstens kann der auffällig ambivalente Ortsbezug der Jugendlichen – Identifikation und Abgrenzung von der Siedlung – als ein Effekt des Lebens in benachteiligten Quartieren gelten. Zweitens ist die Integration in Cliques bei gleichzeitig erhöhter Konfliktintensität offenbar ein Charakteristikum der sozialen Segregation, wobei die Jugendlichen herausgefordert sind, auf den bei bestimmten Cliques geltenden Code von körperlicher Stärke und Gewalt zu reagieren. Denn auch wenn die meisten sich von diesem Code distanzieren mögen, sind sie im Umfeld der Siedlung, in Einrichtungen oder der Schule doch mit diesem Code konfrontiert.

3.3 Soziale Exklusion: Hängen-Bleiben

Einige wenige der interviewten Jugendlichen resp. jungen Erwachsenen sind von einer ausgeprägten sozialen Benachteiligung betroffen, die als soziale Exklusion gefasst wird. Mit dem Konzept der sozialen Exklusion wird nicht, wie in der Literatur teilweise einseitig, der dauerhafte Ausschluss vom regulären Arbeitsmarkt, sondern eine multiple Deprivation in materieller, sozialer und kultureller Hinsicht beschrieben.⁷ Zugleich wird der zeitlichen Perspektive Rech-

⁷ Ein zentraler Grund, in die Definition von sozialer Exklusion nicht das Kriterium der (Langzeit-)Arbeitslosigkeit, sondern der materiellen Derivation einzufügen, besteht darin, dass ein großer Anteil armer Personen in den Arbeitsmarkt integriert ist (Strengmann-Kuhn, 2003). Zur Debatte um soziale Exklusion vgl. Kronauer (2002).

nung getragen und dabei auf die Interviewpassagen zurückgegriffen, in denen der biografische Verlauf der etwa letzten 10 Jahre erfragt wurde. Als sozial exkludiert gelten die Personen, die eine multiple Deprivation in den drei Bereichen (materiell, sozial, kulturell) aufweisen und sich darüber hinaus in den letzten Jahren in einer Exklusionsdynamik befanden. Tabelle 1 verdeutlicht das Konzept der sozialen Exklusion, indem es die Ausprägungen der multiplen Deprivation benennt, die im Zuge der Exklusionsdynamik entstanden und/oder weiter vertieft wurden.⁸

Tabelle 1: Konzept sozialer Exklusion

Lebenslage: Multiple Deprivation			Exklusionsdynamik
materiell	sozial	kulturell	Biografischer Verlauf, der die Deprivationen verstärkt
Armut (bis zu 50%) oder Prekarität (bis 75 % des durchschnittlichen Netto-äquivalenzeinkommens)	Homogenität der Netzwerke oder Isolation	Negative Anerkennungsbilanzen (subjektiv oder von außen)	

Nur eine Minderheit der Personen im gesamten Sample ist in diesem Sinne von sozialer Exklusion betroffen. Unter den interviewten Jugendlichen resp. jungen Erwachsenen sind es vier Personen, die einen spezifischen Typ sozialer Exklusion beschreiben. Ihre Lebenslage ist gekennzeichnet von materieller Armut und dem bereits mehrjährigen Pendeln zwischen prekärer Beschäftigung und Sozialhilfe. Bis auf eine Person haben sie keine Berufsabschlüsse und wohnen in den besonders benachteiligten sozialräumlichen Milieus der Siedlungen. Ihre Sozialbeziehungen sind von Homogenität gekennzeichnet und beschränken sich weitgehend auf andere deprivierte junge Erwachsene aus der Siedlung. Schließlich ist in kultureller Hinsicht neben einer Unzufriedenheit ein geringes Selbstbewusstsein für diese jungen Erwachsenen kennzeichnend.

Auffallend an dem biografischen Verlauf der Exkludierten in den letzten Jahren ist, dass diese jungen Erwachsenen eine ausgesprochen starke Integration in Cliques aufwiesen. Diese Cliques von FreundInnen aus der Siedlung haben sich jedoch mittlerweile auseinanderdividiert, da viele weggezogen sind oder sich aus den Cliques zurückgezogen haben, sodass sich die Verbleibenden in der Siedlung zurückgelassen sehen. Das Cliquenleben war ein offensichtlicher Grund, warum sie ihre formelle Integration – Qualifizierung, Berufssuche – vernachlässigt und zugunsten von Sozialbeziehungen und dem gemeinsamen Abhängen zurückgestellt haben. Die Exklusionsdynamik dieser Personen wird als *Hängen-Bleiben* bezeichnet, da sie im Unterschied zu ihren FreundInnen den Absprung aus der Clique und der Siedlung nicht geschafft haben. Wie gesagt leben sie jetzt in den heruntergekommenen Teilen der Siedlung, teilweise mit Kumpels, in Armut und mit einem Bewusstsein relativer Perspektivlosigkeit (vgl. Tabelle 2).

8 Für eine detaillierte Beschreibung der Deprivationsschwellen und des Exklusionskonzepts vgl. Keller (2005, S. 133-142).

Tabelle 2: Soziale Exklusion der jungen Erwachsenen

Lebenslage: Multiple Deprivation			Exklusionsdynamik
materiell	sozial	kulturell	Hängen-Bleiben
Armut	Homogenität der Netzwerke	Unzufriedenheit und geringes Selbstbewusstsein	

Der Interviewauszug mit einem 31-Jährigen ohne Berufsabschluss, der zwischen Arbeitslosigkeit und prekären Jobs pendelt und zusammen mit seiner pensionierten Mutter in strenger Armut lebt, vermittelt einen Eindruck von diesem Typ sozialer Exklusion:

Großartig Kneipen geh' ich schon gar nicht mehr, weil's das nicht mehr bringt. Geldlich nicht, es ist zwar nicht mehr soviel wie früher, aber es macht überhaupt keinen Spaß. (...)

In den Kneipen mit den Leuten verstehst du dich nicht mehr?

Na schon, ich bin früher, ich war fast früher in der Woche vier, fünf Mal in der Kneipe, aber das bringt's nicht mehr. Da war ich nun absolut arbeitslos, da hab ich überhaupt keinen Bock gehabt, irgendwie zu arbeiten. (...)

Warum hast du deine „Drangphase“, warum hast du die beendet ...

... Immer Strafen bezahlen, Abfindungen sind drauf gegangen etc., ist irgendwann zu teuer geworden. (...) Na ja, das hat mich dann irgendwann selber so angekotzt, jedes Wochenende, aus der Diskothek raus, hieß es, wir gehen noch auf'n Geburtstag. Ne Leute, ich mach mich heim, und dann bin ich immer heim gegangen. Man wird ja auch älter. Ich bin ja auch nicht mehr der Jüngste. Ich mein, gut, dreißig ist noch kein Alter, aber trotzdem. (31, m., arm, EN03-14)

Die Cliquenintegration ist nun ein generelles Merkmal der Jugendlichen in den Siedlungen, und es stellt sich die Frage, warum bei diesen in eine Exklusionsdynamik geratenden jungen Erwachsenen eine Art Überinvestition in die Clique erfolgt? Überinvestition, denn in die klassischen, bei sämtlichen Jugendlichen verbreiteten Lebensziele eines regulären Berufs, eines eigenen Haushalts und Familie wird zugunsten der erfahrenen Solidarität mit den Peers nicht mehr investiert. Vielmehr haben diese jungen Erwachsenen im Zuge ihres Cliquenlebens sich zunehmend auf Integrationsstrategien eingestellt, die sich als improvisierend bezeichnen lassen. Improvisierende Strategien sind durch ein Sichverlassen auf soziale Netzwerke und unstetige Erwerbsarbeit in befristeten und prekären Beschäftigungsverhältnissen geprägt, während formelle Strategien – in Anschluss an Willis (1979) – sich durch ein konstantes Engagement in Qualifizierung und Ausbildung, die Integration durch formelle Institutionen, auszeichnen. Die jungen Erwachsenen stellen im Verlauf der Jahre offenbar einseitig auf improvisierende Alltagsstrategien um, was ihnen auch durch die wachsende Chancenlosigkeit auf dem ersten Arbeitsmarkt nahegelegt wird. Die improvisierenden Strategien sind nützlich im lebensweltlichen Kontext des Quartiers, um stets neue Netzwerke zu knüpfen, um der Isolation zu entgehen und sich durchzuwurschteln. In langfristiger Perspektive sind sie und die Unfähigkeit, auf formelle Strategien umzustellen, aber ein Grund der sozialen Ausgrenzung.

Die Frage nach dem Grund für die Überinvestition in die Cliquenbeziehungen lässt sich im Rahmen der Studie damit beantworten, dass bei den vier Exkludierten die sozialen Nahbeziehungen und die familiäre Kohäsion auffallend fragil und brüchig sind. Diese geringe familiäre Kohäsion fällt einerseits im Vergleich mit den anderen interviewten Jugendlichen resp. jungen Erwachsenen auf. Aber auch insgesamt ist unter den Befragten das Muster zu beobachten, in nachbarschaftliche Netzwerke vor allem dann zu investieren, wenn die familialen und verwandtschaftlichen Beziehungen klein oder fragil sind, sodass die nachbarschaftlichen Netze zu einer Art Kompensation und zu einer „extended family“ aufgewertet werden (vgl. auch Wilson, 1997). Es liegt der Schluss nahe, dass insbesondere die durch Trennung, Konflikt oder Abstoßungen geprägten Nahbeziehungen für die Exklusionsdynamik des Hängen-Bleibens bei den jungen Erwachsenen einflussreich waren und sind.⁹

3.4 Perpetuierte Jugend und frühes Alter

Betrachten wir noch einen Augenblick länger die im Quartier verbleibenden, exkludierten jungen Erwachsenen. Da sie die Statuspassage zum Erwachsenwerden nicht meistern und in einer Art „perpetuierten Jugend“ (Mauger) verharren, bleibt ihre soziale und psychische Identität brüchig (vgl. Hurrelmann, 1994). Ihr geringes Selbstbewusstsein lässt sich als eine zur Widersprüchlichkeit vertiefte Ambivalenz in ihren Orientierungen begreifen. Die Brüchigkeit ihrer Identität ist durch die widersprüchlichen Erfahrungen gekennzeichnet, sich mit dem Viertel zu identifizieren, aber es als asozial zu empfinden, die Clique zu idealisieren, aber von ihr verlassen und mit Konflikten konfrontiert zu sein, schließlich Beruf und Familie anzustreben, aber täglich mit sozialer Ausgrenzung konfrontiert zu werden.

Bemerkenswert ist, wie sich der Zustand der perpetuierten Jugend mit einer ausgeprägten Nostalgie paart. Ungleich stärker als bei allen anderen Jugendlichen fällt bei den vier Exkludierten in den Interviews auf, dass sie immer wieder melancholisch auf frühere Zeiten zurückblicken, in denen das Viertel und ihre eigene soziale Integration noch unversehrt erschienen. Aus dieser Beobachtung heraus lässt sich die These formulieren, dass sich die perpetuierte Jugend mit einem Charakterzug frühen Alters verbindet, fast als sei angesichts fehlender Perspektiven die Statusphase des Erwachsenseins einfach übersprungen und in ein nostalgisch-rückblickendes Alter gemündet. Zur Illustration ein Interviewauszug mit einem 27-Jährigen:

Das waren schöne Zeiten.

Wieso war das schön?

Ja weil dahinter gleich der Spielplatz war. Oder der Wäscheplatz, da haben wir immer Federball gespielt oder Fußball ein bisschen. Konnte man sich wenigstens auch hinsetzen. Und heute, kein Bank mehr da, nichts. Ja ja. (...)

Welche Veränderungen schlägst du für die Siedlung vor?

⁹ Der soziale Status der Eltern scheint demgegenüber eine geringere Rolle zu spielen, da zwei der vier Exkludierten aus mittleren sozialen Lagen kommen.

Als erstes, mehr für kleine Kinder bauen, also Rutschen, Sandkästen wieder. (Pause) Häuser sanieren. Hier Vorgärten mit Blumen, wie es früher war. Wenn ich heute, sieht alles vergammelt aus, das grüne Zeug, was im Vorgarten war, dauernd nur Unkraut, Unkraut. Sonst immer Blumen, Osterglocken, Tulpen, Rosen. Das waren noch schöne Zeiten. (27, m., arm, EN03-13)

3.5 Institutionelle Diskriminierung

Ein zweiter selektiver Effekt der benachteiligten Wohnquartiere auf die Lebenschancen und Sozialisation der Jugendlichen besteht in dem Mechanismus der institutionellen Diskriminierung. Der Mechanismus besteht darin, dass durch diskriminierende Handlungen von bestimmten institutionellen Akteuren wie den Wohnungsgesellschaften oder den städtischen Ämtern andere institutionelle Akteure ebenfalls diskriminierende Maßnahmen vollziehen. Die institutionelle Diskriminierung hängt mit der Vernetzung und Kommunikation von Institutionen, die mit dem Quartier zu tun haben, zusammen. Das ist insofern wichtig zu unterstreichen, als bisher meist die Unterversorgung von sozialen Einrichtungen als benachteiligender Effekt von segregierten Quartieren beschrieben wurde (z. B. Herlyn, 1980). Dagegen kann diesem Argument zufolge auch die Konzentration und Fokussierung sozialer Einrichtungen in und auf das Quartier diskriminierend wirken.

Bereits in der Studie von Vascovics (1976) wurde gezeigt, dass Vorurteile gegenüber den BewohnerInnen von segregierten Quartieren weite Kreise ziehen und nicht nur lebensweltlich (etwa in benachbarten Stadtteilen) wirksam werden. Eine Überschätzung von Delinquenz, Vorstellungen von Faulheit und unsozialem Verhalten war zugleich bei den Akteuren in den städtischen Ämtern und Verwaltungen anzutreffen. Diese Klassifikationen werden praxisrelevant. Für die zwei untersuchten Siedlungen ist dabei die interne Segregation oder Mikro-segregation entscheidend, die den Experten verschiedener Einrichtungen gut bekannt ist und zur Grundlage bestimmter Maßnahmen wird. Es beginnt mit der ungleichen Vergabepaxis der Wohnungsbestände an verschiedene Klientel: Die ärmeren Haushalte sowie solche, die als Problemmieter erscheinen, bekommen die am wenigsten wertvollen Bestände zugewiesen. Mit dieser Praxis der Wohnungsvergabe gehen Strategien der Gebäudeinvestitionen einher (wenig Instandhaltung und Renovierung in den benachteiligten Bereichen). Strom- und Energieversorger klinken sich in die Praxis ein, indem sie beispielsweise den Strom sofort sperren, wenn in einer bestimmten Straße eine Rechnung nicht bezahlt wird. Weiter gibt die Erhebung Hinweise auf eine Benachteiligung bei der Lehrstellensuche sowie bei der Maßnahmenvergabe durch die Sozial- und Arbeitsämter bei einer besonderen Adresse (Keller, 2005).

Die Rechtfertigung für diskriminierende Praktiken unter den institutionellen Akteuren tendiert subtil zu sein. Beispielsweise bemerkt eine Person der Stadtverwaltung, dass in dem untersuchten Quartier soziale Infrastruktur konzentriert worden sei, weil es dort einen hohen Bedarf gebe. Zur gleichen Zeit aber dient die Konzentration der sozialen Infrastruktur als Argument dafür, in dem Viertel benachteiligte Haushalte zu konzentrieren. Wie subtil die Argumentationslogik bei Formen institutioneller Diskriminierung ist, haben bereits Gomolla und Radke (2002) am Beispiel des Schulsystems herausgearbeitet. Gerade das Schulsystem ist ein gutes Beispiel dafür, wie die Organisation und

Vernetzung von Institutionen zu einem zentralen Faktor für die Lebenschancen und Biografien von Jugendlichen werden. Diese Vernetzung zeigt im Fall der Quartiere eine räumliche Logik.

4. Schluss

Zusammenfassend ist zu konstatieren, dass ein selektiver Effekt benachteiligter Quartiere darin besteht, besonders Jugendliche mit konfliktuellen und wenig unterstützungsstarken familialen Kontexten zu einer Überinvestitionen in Cliques und der Vernachlässigung formeller Integrationsstrategien zu animieren. Die Cliques können eine Art Sogwirkung entfalten, in dessen Strudel diese Jugendlichen geraten, um sich später relativ isoliert in den Siedlungen zurückgelassen zu finden. Ein zweiter selektiver Effekt der Quartiere besteht in institutionellen Diskriminierungen, die über eine Logik negativer Klassifikation den Jugendlichen aus besonders verrufenen Teilen weitere Restriktionen auferlegen. Durchaus in Kongruenz mit bisherigen Forschungsergebnissen erhärtet sich damit die These, dass dem Quartier wesentlich ein – gegenüber schon bestehenden Benachteiligungen – verstärkender Mechanismus zukommt. Von Bedeutung unter diesen Benachteiligungen bei den Jugendlichen sind der Haushaltstyp, die familiäre Kohäsion sowie der soziale Status der Eltern. Die selektiven Effekte des Quartiers auf die Sozialisation der Jugendlichen sind selber noch einmal selektiv, da sie nicht nur bestimmte Entwicklungschancen und -strategien der Jugendlichen verwehren, sondern vor allem auch bestimmte Jugendliche treffen.

Im Hinblick auf die Alltagsstrategien und Umgangsformen im Quartier sind die Jugendlichen mit einer Art Dilemma konfrontiert: Während sich im lebensweltlichen Kontext des Quartiers improvisierende, netzwerkorientierte Strategien sowie die Einhaltung des Codes von Respekt und Stärke als nützlicher erweisen, sind für die gesellschaftliche Integration und die langfristige Vermeidung von Armut und Exklusion formelle Strategien notwendig. Dieses Dilemma hat ähnlich Anderson (2000) für die im nordamerikanischen Armutsviertel aufwachsenden Jugendlichen beschrieben. Die Qualität der Situationen und Herausforderungen unterscheidet sich zwar im Getto von Philadelphia von den deutschen Quartieren. Dennoch ist Andersons Gedanke instruktiv, dass die Jugendlichen lernen müssen, zwischen unterschiedlichen Codes zu switchen: dem „code of the street“, der den Anforderungen im Armutsviertel entspricht, und den Strategien der formellen Integration – durch Anstrengungen in der Schule und Ausbildung. Wer nur einen Code beherrscht, wird entweder im Viertel, wenn informelle Strategien vorherrschen, oder außerhalb des Viertels, wenn formelle Strategien gefordert sind, mit Schwierigkeiten zu rechnen haben.

Weitgehend unberücksichtigt musste in dem Beitrag die Rolle der Schulen in den Stadtteilen bleiben, deren soziale Zusammensetzung in der Regel ein Spiegel des Viertels bzw. sozial sogar nach unten gefiltert ist, da „ambitionierte“ Eltern ihre Kinder auf Schulen in anderen Stadtteilen schicken. Die Bedeutung einer sozialen Heterogenität von Klassen für das Lernklima ist in der Schulforschung mehrfach herausgestellt worden, sodass von einer sozialen Homogenität keine begünstigenden Wirkungen auf die Lernerfolge zu erwarten sind. Gleichwohl sind für diesen Themenkomplex eigene Studien erforderlich, da die Institution Schule gegenüber dem Stadtviertel eine Eigenständigkeit behält (Dollase et al., 2000; Bauer, 2005).

Literatur

- Anderson, E. (2000). *Code of the Street*. New York, London: Norton.
- Avenel, C. (1999). *Les „Exclus“ de la banlieu? Thèse de doctorat en sociologie*. Université Victor Ségalen Bordeaux II. Département de Sociologie.
- Bauer, U. (2005). Erziehungsnotstand. In F. Schultheis & K. Schulz (Hrsg.), *Gesellschaft mit begrenzter Haftung* (S. 338-356). Konstanz: UVK.
- Blasius, J. & Friedrichs, J. (2004). Einstellungen zu devianten Verhaltensweisen von Deutschen und Türken in zwei benachteiligten Wohngebieten in Köln. In U.-J. Walther & K. Mensch (Hrsg.), *Armut und Ausgrenzung in der „Sozialen Stadt“* (S. 43-65). Darmstadt: Verlag der Schader-Stiftung.
- BMAS (Bundesministerium für Arbeit und Sozialordnung) (2001). *Lebenslagen in Deutschland*. St. Martin: typo print Lameli GmbH.
- Boettner, J. & Tobias, G. (Hrsg.) (1992). *Von der Hand in den Mund: Armut und Armutsbewältigung in einer westdeutschen Großstadt*. Essen: Klartext.
- Bourdieu, P. (1997). Ortseffekte. In P. Bourdieu et al., *Das Elend der Welt* (S. 159-167). Konstanz: UVK.
- Bruhns, K. & Mack, W. (Hrsg.) (2001). *Aufwachsen und Lernen in der Sozialen Stadt*. Opladen: Leske + Budrich.
- Callies, O. (2003). *Nachbarschaft als Abseitsfalle? Junge Arbeitslose und ihr Wohnviertel*. Hamburg: VSA.
- DGB (Hrsg.) (2006). *Jugendarbeitslosigkeit*. Berlin: PrintNetwork GmbH.
- Dollase, R. et al. (2000). Nachhall im Klassenzimmer. In W. Heitmeyer & R. Anhut (Hrsg.), *Bedrohte Stadtgesellschaft* (S. 199-255). Weinheim: Juventa.
- Dubet, F. (1987). *La Galère: Jeunes en survie*. Paris: Fayard.
- Elias, N. & Scotson, J. L. (1993). *Etablierte und Außenseiter*. Frankfurt: Suhrkamp.
- Endrikat, K., Schaefer, D., Mansel, J. & Heitmeyer, W. (2002). Soziale Desintegration. Die riskanten Folgen negativer Anerkennungsbilanzen. In W. Heitmeyer (Hrsg.), *Deutsche Zustände* (S. 37-58). Frankfurt: Suhrkamp.
- Friedrichs, J. (1998). Do poor neighbourhoods make their residents poorer? In H.-J. Andreß (Hrsg.), *Empirical poverty research in a comparative perspective* (S. 77-99). Aldershot: Ashgate.
- Gestring, N., Janßen, A. & Polat, A. (2006). *Prozesse der Integration und Ausgrenzung*. Wiesbaden: VS-Verlag.
- Goffman, E. (1967). *Stigma*. Frankfurt: Suhrkamp.
- Gomolla, M. & Radtke, F.-O. (2002). *Institutionelle Diskriminierung*. Opladen: Leske + Budrich.
- Groenemeyer, A. (2005). Ordnungen der Exklusion – Ordnungen der Gewalt. Eine Frage der Ehre? *Soziale Probleme*, 16, 6-40.
- Hannemann, C. (2000). *Die Platte*. Berlin: Schelzky & Jeep.
- Häußermann, H. (2003). Armut in der Großstadt. *Informationen zur Raumentwicklung*. 3 (4), 147-159.
- Herlyn, U. (Hrsg.) (1980). *Großstadtstrukturen und ungleiche Lebensbedingungen in der Bundesrepublik*. Frankfurt, New York: Campus.
- Herlyn, U., Lakemann, U. & Lettko, B. (1991). *Armut und Milieu*. Basel, Boston, Berlin: Birkhäuser.
- Herlyn, U., Saldern, A. von & Tessin, W. (Hrsg.) (1987). *Neubausiedlungen der 20er und 60er Jahre*. Frankfurt, New York: Campus.
- Hurrelmann, K. (1994). *Lebensphase Jugend*. Weinheim: Juventa.
- Kapghan, A. (2001). Migration und Stadtentwicklung. In F. Gesemann (Hrsg.), *Migration und Integration in Berlin* (S. 89-108). Opladen: Leske + Budrich.
- Keim, R. & Neef, R. (2000). Ressourcen für das Leben im Problemquartier. *Aus Politik und Zeitgeschichte*, B 10, 11, 30-39.
- Keller, C. (1999). *Armut in der Stadt*. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Keller, C. (2005). *Leben im Plattenbau. Zur Dynamik sozialer Ausgrenzung*. Frankfurt, New York: Campus.

- Keller, C. (2006). Großsiedlungen in West und Ost: Politische Marksteine und soziale Wendemarken. In O. Schöller & E. Bohlentz (Hrsg.), *Go West. Utopie und Realität der Trabantenstadt Ratingen West*. Essen: Klartext.
- Keller, C. (2007). La population des grands ensembles de l'ex RDA. *Espaces et Sociétés*, 128, 129, im Erscheinen.
- Kronauer, M. (2002). *Exklusion*. Frankfurt, New York: Campus.
- Lepoutre, D. (1997). *Cœur de banlieue: Codes, rites, langages*. Paris: Edition Odile Jacob.
- Lindner, R. (2004). *Walks on the Wild Side*. Frankfurt, New York: Campus.
- Mansel, J. & Brinkhoff, K.-P. (Hrsg.) (1998). *Armut im Jugendalter*. Weinheim: Juventa.
- Marlière, E. (2005). *Jeunes en cité*. Paris: Harmattan.
- Marpsat, M. & Laurent, R. (1997). Le chômage des jeunes est-il aggravé par l'appartenance à un quartier en difficulté. In *En Marge de la ville, au coeur de la société: ces quartiers dont on parle* (S. 321-348). Paris: Éditions de l'Aube.
- Masclet, O. (2003). *La gauche et les cités*. Paris: La Dispute.
- Mauger, G. (2005). Culture(s) de rue. In E. Callu et al. (Hrsg.), *La Place des Jeunes dans la Cité* (S. 277-306). Paris: Harmattan.
- Musterd, S., Murie, A. & Kesteloot, C. (Hrsg.) (2006). *Neighbourhoods of Poverty*. Palgrave: Houndsmills.
- Neckel, S. (1997). Zwischen Robert E. Park und Pierre Bourdieu: Eine dritte „Chicago School“? *Soziale Welt*, 47, 71-84.
- Neubauer, G. & Olk, T. (Hrsg.) (1987). *Clique – Mädchen – Arbeit*. Weinheim: Juventa.
- Nolan, B. & Whelan, C. T. (1999). *Loading the Dice? A Study of Cumulative Disadvantage*. Dublin: Oak Tree Press.
- Oberti, M. (1999). Formes et contenu d'une conscience sociale chez les jeunes des „quartiers en difficulté“. *Actuel Marx*, 26, 69-83.
- Ottersbach, M. (2004). *Jugendliche in marginalisierten Quartieren: Ein deutsch-französischer Vergleich*. Opladen: VS-Verlag.
- Park, R. E. & Burgess, E. W. (Hrsg.) (1925). *The City*. Chicago: University Press.
- Saldern, A. von (1997). *Häuserleben*. Bonn: Dietz.
- Strengmann-Kuhn, W. (2003). *Armut trotz Erwerbstätigkeit*. Frankfurt, New York: Campus.
- Vaskovics, L. A. (1976). *Segregierte Armut*. Frankfurt, New York: Campus.
- Walther, U.-J. & Mensch, K. (Hrsg.) (2004). *Armut und Ausgrenzung in der „Sozialen Stadt“*. Darmstadt: Verlag der Schader-Stiftung.
- Willis, P. (1979). *Spaß am Widerstand*. Frankfurt: Syndikat.
- Wilson, W. J. (1997). *When work disappears*. New York, Toronto: Knopf.
- Zinnecker, J. (1979). Straßensozialisation. *Zeitschrift für Pädagogik*, 5, 727-746.

Dr. Carsten Keller, Centre Marc Bloch, Schiffbauerdamm 19, 10117 Berlin, E-Mail: carsten.keller@rz.hu-berlin.de

Eingereicht am (invited paper): 07.02.2007